Nutzungsbedingungen

Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Terms of use

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License.

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

RICHARD WAGNER UND JOHANNA SPYRI

Ein Gedenkblatt

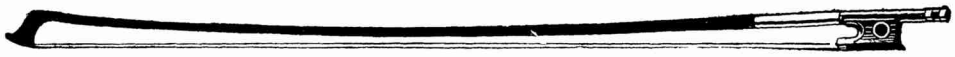
von Hans Bélart-Freiburg

In seinen Schriften über „Richard Wagner in Zürich“ (Bd. I u. II, Hermann Seemann Nachfolger, Verlag, Leipzig 1900/01) hatte Verfasser gegenwärtigen Artikels einer einst Wagner nahe gestandenen Persönlichkeit keiner Erwähnung gethan, derjenigen der Frau Johanna Spyri, weil nicht allein die Rücksicht auf die Lebende, sondern auch das Recht der Lebenden ihn dort Stillschweigen gebieten hiessen. Nunmehr weilt die „gute Tante in Zürich“, wie sie als spätere Schriftstellerin von den Kindergemütern, die sie als Urheberin zahlreichster Jugendschriften erfreute, genannt wurde, nicht mehr unter den Lebenden; auch die anderen direkt Beteiligten sind seit Jahren verstorben, und so sei hier aus der jungen Ehe der verewigten Frau ein Gedenkblatt der Vergessenheit entrissen:

Johanna Spyri als greise Jugendschriftstellerin ging nach dem Tode ihres Gatten in den letzten fünfzehn Jahren in Zürich zwölf Buchstaben sorgsam aus dem Wege, dem Namen des Dichterkomponisten Richard Wagner. —

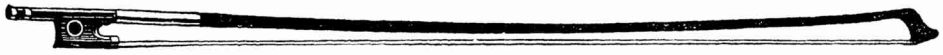
Es dürfte weithin bekannt sein, dass zu den ersten ergebenen Freunden Wagners in seinem Exil in Zürich im Jahre 1849 der jugendliche ledige Aristokrat, Advokat Spyri, „empfänglich und enthusiastisch“, wie ihn Wagner nannte, gehörte. Spyri als damaliger Redaktor der konservativen „Eidgenössischen Zeitung“ in Zürich hielt dieses Organ sogleich Wagner für seine dortigen künstlerischen Bestrebungen offen; die Oberleitung des Kapellmeisteramtes im Aktientheater, die musikalische Leitung der Symphoniekonzerte durch Wagner, auch teilweise die in Zürich geschaffenen Kunstschriften Wagners fanden darin ihre Besprechungen; Artikel aus der Feder Wagners über Gottfried Semper, Wilhelm Baumgartner, Gottfried Keller gelangten hier, insgesamt von 1850—52, zur Veröffentlichung. Spyri war damals dermassen eifrig für Wagner redaktionell thätig gewesen, dass Wagner selbst beim Publikum in den Verdacht geriet, der Urheber vieler Besprechungen zu sein, und sich genötigt sah, eine Abwehr hiegegen zu veröffentlichen. —

Im Jahre 1852 hatte sich sodann Spyri mit Johanna Heusser, der Tochter eines im Dorfe Hirzel in der Seegegend ansässigen Landarztes, verehelicht, und es hatten die Neuvermählten bereits damals (wenn ich



nicht irre) im Kratze, einem Stadtviertel, das schrägüber von der Wasserkirche beim Fraumünsteramte gelegen, und in den letzten zwei Jahrzehnten den Quaibauten zum Opfer gefallen war, Wohnung genommen. Wagner, der am Eingange des Fraumünsteramtes im alten Kornhause bei der oberen Brücke die Orchesterproben zu leiten hatte, war in der nur wenige Schritte von jenem entfernten Behausung der Neuvermählten jetzt öfters zu Gaste. Die Verheiratung Spyris bedeutete zunächst für Wagner seine Einführung in den Abendgesellschaften der Züricher Aristokratie. Die deutschen Familien Wille und Wesendonk waren erst im Laufe des Jahres 1852 nach Zürich gezogen, mit den Märzrevolutionären hatte Wagner keinen Verkehr; nur zu den Schweizerfamilien Sulzer, Heim und Baumgartner, sowie mit Marschalls von Biberstein unterhielt er bisher freundschaftliche Beziehungen; mit den übrigen Bekannten, so auch mit Spyri, hatte er bis jetzt ausschliesslich auf den Zunftstuben oder in Restaurants gesellig verkehrt.

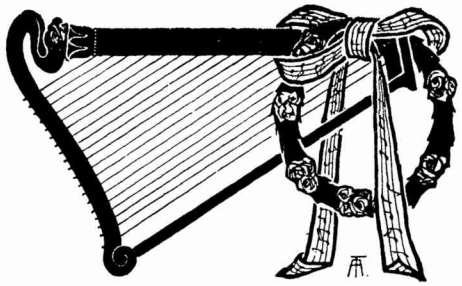
Die junge Frau Spyri, im Alter von 23 Jahren, war eine hübsche, frische Gestalt, und Wagner meldete diesbezüglich nach den ersten Eindrücken an seinen Dresdener Freund Kammermusiker Theodor Uhlig: „ich bin verwundert, soviel Lebhaftigkeit und Reiz unter den Frauen von Schweizerfamilien hiesiger Aristokratie anzutreffen", mit dem Beifügen, es sei das Frauenelement das einzige, das ihm zu Illusionen verhelfe. — Auch im folgenden Jahre hatte die „Eidg. Zeitung" über die im Mai 1853 verwirklichten Wagnerkonzerte, für welche Spyri sich seit Spätjahr 1851 bereits interessiert hatte, alle hierauf bezüglichen Publikationen und Referate gebracht. Als aber nach Vollendung der Nibelungenringdichtung die Komposition derselben begonnen hatte, war allmählich —, trotzdem Wagner nicht nur die musikalische Leitung der Symphoniekonzerte einstweilen beibehalten hatte, seine Tannhäuserouvertüre in solchen dirigierte, und zu Beginn des Jahres 1855 vor der Abreise zu seinen Londoner Konzerten ihm ein aus eigenen Kompositionen bestehendes Abschiedskonzert mit Aufführung der neuen Faustouvertüre eingeräumt wurde, — in der von Spyri redigierten Zeitung über Wagner und seine Kunst etwas Stille eingetreten und gleichzeitig im Verkehre Wagners mit der Familie Spyri eine gewisse Spannung bemerkbar geworden, die offenbar mit dazu beitrug, dass Wagner wenig mehr an den Familienabenden der Aristokratie teilzunehmen pflegte. Die Leute aller Gattung, welche abends bei der niederen Brücke bei der Marktgasse zu promenieren pflegten, meinten, die Anwaltsgattin, deren Mutter eine Pfarrerstochter sei, sei eine für Wagners hohes Lied der freien Liebe allzu fromme Frau. Aber Spyri hatte nicht nur Schopenhauer studiert, nachdem Wagner seit Sommer 1854 Anhänger dieses Philosophen geworden war, sondern gehörte auch gleichsam zu der in Zürich sich gebildeten Schopenhauergemeinde, und er hatte (so wurde uns gemeldet) seine junge Frau über Wagner dahin belehrt, dass, wie Schopenhauer sagt,



das, was das Genie auszeichnet, die Höhe ist, zu der es sich aufschwingen kann, welche den gewöhnlichen Talenten ewig unerreichbar bleibt. Thatsächlich hatte auch Johanna Spyri für Wagner, der auf die ihn umgebende Frauenwelt in Zürich eine fascinierende Wirkung ausübte, ihre Bewunderung; und im Café Orsini und im Zunfthause zum Rüden, wo die Aristokraten Zürichs zu verkehren pflegten, raunte man sich in die Ohren: „Der Spyri ist eifersüchtig geworden!“

In der Villa Mariafeld bei Herrliberg am See hatte Wagner bei der Familie Wille inzwischen Einkehr gehalten, wo die Dichtung des Ringes und seine Komposition des Rheingold, nebst der Philosophie Schopenhauers auf Wunsch der Herrin Eliza zum Vortrage gelangten, und woselbst dem Meister das für sein Kunstschaffen einigermassen erforderliche Kunstverständnis, welches seiner hausbackenen Ehefrau Minna fehlte, dargebracht wurde. Als Wagner dann von den Londoner Konzerten nach Zürich zurückgekehrt war, schienen die Beziehungen zu Spyri, der in letzter Zeit gegenüber Wagner auch einen etwas philistersittlichen Standpunkt eingenommen hatte, wieder bessere geworden zu sein, was wohl Vaterfreuden (die Geburt eines Sohnes in der Familie Spyri) mit bewirkt haben mochten. In der „Eidgen. Zeitung“ erschien daraufhin im Februar 1856 eine mit einem Begleitartikel der Redaktion versehene Erklärung Wagners, welche seine Ablehnung des Dirigierens des Mozartschen Requiems zur hundertjährigen Geburtsfeier Mozarts, weil weder ein genügendes Lokal noch ein genügender Gesangschor hierzu vorhanden seien, enthielt.

Dagegen hatte Wagner mittlerweile in seiner in den Escherhäusern in Hottingen gelegenen Wohnung vom Ring des Nibelungen, seinem grossartigen Tonwerke von der hohen Vergeistigung der Sinnlichkeit, die vollständige Partitur des wunderbaren Wotanskindes, der „Walküre“, vollendet, und eines Tages, gegen Sommer 1856, als der 27. Geburtstag der jungen Anwaltsgattin herannahte, stand in der Wohnung des Advokaten, — so lautet die Überlieferung —, Richard Wagner vor Johanna Spyri. Im Zimmer lag Wagners „Mittheilung an meine Freunde“, ein zur Zeit der Hochzeit Spyris an diesen gemachtes Geschenk Wagners, worin die Stelle enthalten ist: „Das Wesen der Liebe in seiner wahrsten Äusserung ist Verlangen nach voller sinnlicher Wirkung, nach dem Genusse eines mit allen Sinnen zu fassenden, mit aller Kraft des wirklichen Sein's fest und innig zu umschliessenden Gegenstandes; muss in dieser sinnlich gewissen Umarmung der Gott nicht vergehen und entschwinden, ist die Liebe in ihrem wahrsten und höchsten Wesen somit nicht offenbar geworden?!“ Und jetzt, wie? War bei dieser Frau wirklich auf Augenblicke der Gott entschwunden, das unerreichbare Genie in der offenbarten Liebe zum Menschen geworden?! — — —

Wagner reiste zum Kurgebrauche nach Mornex bei Genf; darauf waren in Zürich für Wagner die berühmten Lisztwochen gekommen; aber im Hause Spyri waltete Eiseskälte gegen Wagner, und für sein Leben und Wirken hatte die „Eidgen. Zeitung“ nicht mehr des Raumes übrig. Wagner fand sein neues Heim bei der Familie Wesendonk auf dem grünen Hügel in der Enge bei Zürich, wo er seinen Tristan schuf, wo aber auch die Katastrophe, die ihn veranlasste, sein Asyl in Zürich für immer zu verlassen, im Spätjahr 1858 über ihn hereinbrach.

Frau Spyri hatte ihren den Keim der Schwindsucht in sich tragenden Sohn in der Blüte seiner Jahre, und zehn Jahre nachher auch ihren Ehegatten, den spätern Stadtschreiber der Stadt Zürich, durch den Tod verloren; sie hatte es noch erlebt, dass der einstige Revolutionär als Bayreuther Meister mit seinem Parsifal in die christliche Phase übergetreten war; sie selbst hatte den Dichterkomponisten beinahe um zwei Jahrzehnte überlebt. Aber fünfzehn Jahre lang war nach dem Tode ihres Gatten die greise Jugendschriftstellerin, wie eingangs gesagt, in Zürich zwölf Buchstaben sorgsam aus dem Wege gegangen, dem Namen des Dichterkomponisten Richard Wagner. —